Montauk [Max Frisch]

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2017)**

Heft 5: **Bäume**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Max Frisch: «Montauk»

Max Frisch beschreibt in seiner Erzählung ein Wochenende, das er im Mai 1974 mit einer Verlagsangestellten verbringt, die ihn auf einer Leserreise in Amerika betreut hat. Er ist dreiundsechzig, sie, Lynn, ist dreiunddreissig. Stilistisch ist «Montauk» ein Meisterwerk. Wie in einem Patchwork werden Szenen, die sich am Atlantik zwischen der jungen Frau und dem alternden Mann abspielen, mit autobiografischen Rückblenden verbunden, mit Zitaten, drucktechnisch hervorgehobenen Stichworten und mit Fragen Lynns. Wie es ihm gelingt, in wenigen, fast skizzenhaften Sätzen eine Landschaft und ihre Stimmung zu erfassen, das ist grosse Klasse. Man denkt, das Ganze sei ein Entwurf, liest es nochmals und realisiert: Das hat ein Könner geschrieben. Es ist eine artifizielle und faszinierende Form des Erzählens: knapp und prägnant – ein loses Netzwerk von einzelnen Ereignissen, mit denen Frisch seinen eigenen Anspruch erfüllt: «Ich möchte wissen, was ich, schreibend unter Kunstzwang, erfahre über mein Leben als Mann.»

Man kann das Buch, wie Frisch es tat, eine Erzählung nennen. Gleichzeitig ist es aber auch ein journal intime. Mit schier selbstzerstörerischer Lust breitet Frisch vor seiner Leserschaft seine Seele aus, scheut auch vor Selbstentblössung nicht zurück. Wie anders soll man es sonst nennen, wenn er schildert, wie er sich in der Küche einen Mülleimer holt, ihn auf den Kopf setzt und seinen Gästen sagt: «Redet weiter!» – nur weil man ihm ins Wort gefallen ist? Weshalb drängt es ihn, uns, seinen Lesern, solche Peinlichkeiten zu erzählen? Es bleibt nicht die einzige. Mit seinen (glänzend formulierten) Beobachtungen der Geliebten, die seine Tochter sein könnte, durch den alternden Lover macht er den Leser zum Voyeur. Wollen wir das wirklich? Frisch verschont uns auch nicht mit der Information, dass er in der letzten Nacht mit Lynn nicht seinen Mann gestanden hat («sein Körper hat versagt»). Möglicherweise ist das schlimm für einen, dessen «Liebesleben und Hang zu jungen Frauen legendär war» (Friedrich Dürrenmatt), aber uns interessiert der Autor und nicht der Liebhaber. Oder doch nicht?

Dem Buch war ein kommerzieller Erfolg beschieden und auch das Feuilleton reagierte überwiegend positiv. Weshalb? Will man nicht wahrnehmen, dass hier ein grossartiger Schriftsteller mit seinen Selbstbezichtigungen, so stelle ich es mir wenigstens vor, auch Menschen verletzt, die mit ihm zusammenlebten? Das gilt beispielsweise für Werner Coninx, im Buch W., den langjährigen Freund Frischs. Er hatte ihm unendlich viel zu danken. Nicht nur, dass Coninx ihm das Studium bezahlt hat. Im Nachhinein betrachtet Frisch diese Freundschaft als «fundamentales Unheil» und schafft es, die Geschichte so zu erzählen, dass man das nachvollzieht und sich mit ihm identifiziert. Obwohl Frisch sich ihm unterworfen hat (nicht unterworfen wurde). Er entblösst sich ja nicht nur selbst, sondern auch seine beiden Ehefrauen und Ingeborg Bachmann, ohne dass diese sich hätten zur Wehr setzen können. Frisch hat beschlossen, dieses Buch zu schreiben, «ohne Personnagen zu erfinden; ohne Ereignisse zu erfinden, die exemplarischer sind als die Wirklichkeit». Das sei einem Autor unbenommen – aber darf man, ohne sie zu fragen, Menschen, die einem nahestehen oder nahestanden, im Massstab eins zu eins zum Objekt seines künstlerischen Schaffens machen? «Ich habe nicht mit dir gelebt als literarisches Material, ich verbiete es, dass du über mich schreibst.» Er selbst zitiert diesen Satz von Marianne Oellers. Weshalb tut er es dennoch?

Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt und Gertrud Frisch-von Meyenburg (?)
Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv

Max Frisch ist ein Grossmeister der Schweizer Literatur. Daran besteht kein Zweifel. Aber ich frage mich, ob er sich mit «Montauk», das formal gewiss ein Kunstwerk ist, nicht einen schlechten Dienst erwiesen hat. Ich mag mich täuschen. Vielleicht hat ja Peter Bichsel recht, der schrieb: Es wird ein grosses Buch sein, wenn sein Hintergrund – Personen, Biografien – von keinem Interesse mehr sein wird. Das meint der öde Satz: «Sein Werk wird ihn überleben.»

Werner Ryser